

Wolfgang Fritz Haug

Subjekt-Objekt und Vergegenständlichung

Notiz zum Lukács-Paradigma

„Als Klassiker des neueren Marxismus gilt G. Lukács.“
Walter Euchner, *Karl Marx*, München 1983

Ist es legitim und sinnvoll, sich heute¹ noch einmal kritisch mit Georg Lukács' Aufsatz *Was ist orthodoxer Marxismus?* zu befassen? Schließlich hat Lukács im Vorwort zu Band II der Werkausgabe von 1967 sich selbst kritisch mit seinen Schriften dieser Periode auseinandergesetzt. Und ist es nicht doppelt fragwürdig, die in *Taktik und Ethik* 1919 veröffentlichte Frühfassung jenes Aufsatzes zugrunde zu legen, statt der völlig umgeschriebenen Fassung von 1923, die in *Geschichte und Klassenbewusstsein* veröffentlicht ist? Doch es geht gar nicht darum, Lukács einmal mehr zu kritisieren. Es wird weder beansprucht noch versucht, Lukács auch nur annähernd gerecht zu werden. Sein Werk und Wirken sind immens. Sein Rang steht außer Frage. Es geht um etwas anderes. Lukács ist zum Stichwortgeber für eine ganze Reihe intellektueller Entwicklungen im Marxismus geworden - vor allem der Lukács der Zeit während und unmittelbar nach der Oktober-Revolution. Wir werden das Stichwort untersuchen, das er gegeben und mittels dessen er gewirkt hat.

¹ Dieses „Heute“ ist 20 Jahre her, als ich Anfang der 1980er Jahre für die Universität der Vereinten Nationen eine Studie über „The Subject-Object-Articulation in Marxism“ zu verfassen hatte. In diesem Zusammenhang entstand eine erste Version der folgenden Notizen: vgl. W.F.Haug, „Die Camera obscura des Bewusstseins. Kritik der Subjekt-Objekt-Artikulation im Marxismus“, in Projekt Ideologie-Theorie (Hg.), *Die Camera obscura der Ideologie. Philosophie – Ökonomie – Wissenschaft*, Drei Bereichsstudien von Stuart Hall, Wolfgang Fritz Haug und Veikko Pietilä, Argument-Sonderband AS 70, Berlin/W 1984, 39-47.

Adressat sind diejenigen, die, in der einen oder andern Form und oft, ohne es zu wissen, in dieser Wirkungsgeschichte befangen sind.

1. Die historische Schlüssel-Szene nach 1917

„Ubi Lenin, ibi Jerusalem.“

Ernst Bloch 1917

Es gibt Texte, in denen historische Tendenzen in einer Weise zum Ausdruck gebracht sind, die ihnen nicht nur langanhaltende Wirkung sichert, sondern die sie auch zur beispielhaften Vorlage für den Versuch einer historischen Selbsterkenntnis dieser Tendenzen (und ihrer oft unkenntlichen Metamorphosen) werden lässt. Ein solcher Text ist der kleine Aufsatz von 1919, in dem Lukács die Frage nach der richtigen marxistischen Lehre zu beantworten sucht. „Ein gewaltiger welthistorischer Übergang rang damals um seinen theoretischen Ausdruck“, schreibt Lukács in seinem Rückblick von 1967.

„Wenn eine Theorie zwar nicht das objektive Wesen der großen Krise, sondern bloß eine typische Stellungnahme zu ihren Grundproblemen zum Ausdruck brachte, so konnte sie geschichtlich eine gewisse Bedeutung erlangen. Das war, so glaube ich heute, der Fall mit *Geschichte und Klassenbewusstsein*.“ (Lukács, Werke 2, 27f.) Von „einer gewissen Bedeutung“ zu sprechen, ist eine übertrieben bescheidene Untertreibung bei diesem einzigartigen Schlüsseltext dessen, was später als Kritische Theorie oder als Westlicher Marxismus hervorgetreten ist.

Die Fragen, haben wir von Marx gelernt, sind unbeantwortbar, wenn von falschem Gesichtspunkt aus gestellt (*MS 1844*, MEGA I.2, 274); sie entscheiden vor, was die Antworten betrifft (vgl. Weber 1999). Auf welchem Grund stellt sich eine Frage? Welcher Anordnung entspringt sie? -- Die Frage nach orthodoxem Marxismus, welche die marxistischen Diskussionen jener Zeit heimsuchte, ist von Kautsky gestellt. Das ist merkwürdig, weil sich Lukács in der räterevolutionären Periode gegen Kautsky richtet. Von Kautsky, der dabei eine Wendung von Engels kanonisiert, stammt auch das Stichwort, mit dem Lukács seine Antwort auf die Frage nach marxistischer Orthodoxie skandiert: Methode. Bedenkenswert ist vollends, dass gerade diese Frage mit ihrer Antwort eines der Elemente darstellt, die Lukács 1967 ausdrücklich von der Kritik ausnimmt. Über *Geschichte und Klassenbewusstsein* schreibt er: „Schon die einleitenden Bemerkungen zum ersten Aufsatz geben eine Bestimmung der Orthodoxie im Marxismus, die meiner gegenwärtigen Überzeugung nach nicht nur objektiv richtig ist, sondern auch heute, am Vorabend einer Renaissance des Marxismus, eine beträchtliche Bedeutung haben könnte. Ich meine die folgenden Betrachtungen: (...) `Orthodoxie in Fragen des Marxismus bezieht sich (...) ausschließlich auf die Methode.', (28)² Die

² Methode als Kriterium des Marxistseins - Kautsky formuliert es fast wörtlich wie nach ihm sein Kritiker Lukács (vgl. dazu Haupt 1978, 309). Später wird es zum Topos, die „Methode“ als das Bleibende von den vergänglichen „Resultaten“ oder „Thesen“ abzugrenzen. So z.B. O. Bauer 1923; er hebt „Arbeitsmittel“, „Denkmittel und Forschungsmethoden“ hervor. Lombardo-Radice wird sagen, dass von Marx wie von allen „großen Lehrern der Wissenschaft und des Denkens“ gilt, dass ihre „Lehre für die Nachfolgenden in ihren Methoden und nicht mehr in ihren Inhalten besteht“ (1983, 63). Es ist schon ein großer Schritt weg vom Mythos, von Methoden im Plural zu sprechen, wie dies Bauer und Lombardo-Radice tun, statt im Singular, wie Lukács, weil dies eine Einheitlichkeit suggeriert, die es in keinem konkreten Sinn geben kann. - Ein angrenzender Topos, auch er als ungedachtes Rhetorisches tradiert, ist der von der Methode, die Marx sei es von Hegel übernahm, sei es irgendwie genial als solche schuf, um sie dann auf seinen Stoff anzuwenden bzw. in dessen Darstellung ihr zu folgen. So „folgt“ Marx bei W. Euchner der „dialektischen Methode“, als gäbe es sie fertig, als liefe sie Marx voran und

Selbstkritik bezieht sich darauf, wie diese Antwort artikuliert ist, nicht auf Frage und Antwort als solche. Über die Erstfassung des Orthodoxieaufsatzes schreibt Lukács 1967, er habe sie seinerzeit für *Geschichte und Klassenbewusstsein* „zwar umgearbeitet, aber keineswegs (ihrer) Grundrichtung nach“ (14). Er zieht also die Frage nach „Orthodoxie“ so wenig in Zweifel wie ihre Beantwortung durch „Methode“, sondern bestätigt ausdrücklich die Identität der „Grundrichtung“ in der Frühfassung von 1919.

Wir wenden uns also im folgenden einem Text zu, von dem Lukács im Rückblick mit Recht sagen konnte, dass er eine „typische“, das heißt in gewisser Hinsicht repräsentative Artikulation darstellt. In der Gestalt dieses Textes meinten mehrere Generationen intellektueller Marxisten sich ausgedrückt zu finden. Die Frage dieses Textes, ihre Beantwortung und deren Begründung machen besonders deutlich, was in vielen Strömungen nur schwer fassbar und dennoch einflussreich weiterwirkt. Die Frühfassung aber nehmen wir, weil sie kürzer und deutlicher als die Fassung von 1923 ist und weil Lukács hier noch ungeschützter, naiver schreibt. Sie hat noch das Feuer der unmittelbaren Folgezeit der großen russischen Revolution, die für Lukács wie für unzählige andere jäh eine als erlösend empfundene „Zukunftsperspektive in der Wirklichkeit selbst eröffnet“ hat (13). Sie verzichtet auf Diplomatie und entbehrt der Realpolitik. Lukács erinnert sich an seinen Zustand und den seiner Freunde so: „Begeisterung versuchte, schlecht und recht, Wissen und Erfahrung zu ersetzen.“ (14) Gerade die Bedenkenlosigkeit einer unerfahrenen Begeisterung erlaubte Formulierungen, in denen latent immer vorhandene Möglichkeiten marxistischen Denkens in unbekümmerter Reinheit sich herauskristallisierten. In einen solchen

zeigte ihm den Weg, wodurch seine Erfolge als Methodenfolgen zu verstehen wären (vgl. Euchner 1983, 101).

Kristallspiegel vermögen wir, wenn diese Geschichte noch die unsrige ist, nicht ohne Erschrecken zu blicken. Um dies Erschrecken geht es. Es mag dabei helfen, den Diskurs des Marxismus neu und verändernd aufzunehmen.

2. Hegelianismus-Leninismus in Lukács' „Orthodoxem Marxismus“ von 1919

Hegelsche Konstruktion der Phänomenologie.

1. *Selbstbewusstsein statt des Menschen.*

Subjekt - Objekt.

2. *Die Unterschiede der Sachen unwichtig, weil die Substanz als Selbstunterscheidung [...] gefasst wird. [...]*

3. *Aufhebung der Entfremdung identifiziert mit Aufhebung der Gegenständlichkeit [...]*

4. *Deine Aufhebung des vorgestellten Gegenstandes ... identifiziert mit der [...] realen Tätigkeit*

Karl Marx, 1845 (MEW 3, 536)

Leidenschaftlicher Linienstreit also um die richtige Lehre des Marxismus, im Wortsinn von Orthodoxie - und keine Einigung „über jene Thesen ..., die zu bezweifeln es unmöglich macht, orthodoxer Marxist zu werden“. Dies die Ausgangserfahrung, das Problem, das nur die Spitze des Eisbergs ist. Wie andere vor³ und nach ihm⁴ verspricht Lukács die Erlösung von der Qual der

³ „Als eines der schlechthin größten Verdienste, die sich Marx und Engels um den Materialismus erworben haben, erscheint die Ausarbeitung einer *richtigen Methode*.“ (G.Plechanow, *Grundprobleme des Marxismus*. Berlin/DDR 1958, 38) -- Als das „Wertvollste“ an der Lehre von Marx sah Rosa Luxemburg „die dialektisch-materialistische Geschichtsauffassung“, die aber „nur eine *Forschungsmethode* dar[stellt], ein paar leitende geniale Gedanken, die den Ausblick in eine ganz neue Welt gestatten“ und weitgehend „unbenutzt“ daliegen (W 1/2, 364).

⁴ August Thalheimer meint 1927: „Wenn ein dialektischer Materialist bestimmte Fragen behandelt, behandelt er sie in derselben Weise wie der andere, der eine geschickter, der

Unentscheidbarkeit der Auseinandersetzungen von der Methode:
 „Vorausgesetzt - jedoch nicht zugegeben -, dass die Entwicklung der Wissenschaft alle Behauptungen von Marx als Irrtümer erweisen sollte, könnten wir diese Kritik der Wissenschaft ohne Widerspruch annehmen und würden trotzdem Marxisten bleiben, solange wir die Anhänger der Marxschen Methode sind.“ Wir beobachten fürs Erste, dass hier ein weites Feld für wissenschaftliche Kritik und Weiterentwicklung freigegeben, dagegen eine bestimmte Stellung, genannt Methode, dieser Kritik entzogen wird. Entweder ist keine Entwicklung der Wissenschaften, des Denkens, der geschichtlichen Erfahrung, welche „die Marxsche Methode“ in Frage stellt, vorstellbar, oder sie ist zwar vorstellbar, aber nicht zulässig, also im Namen des Marxismus zu unterdrücken. Vermutlich denkt Lukács die erste Alternative als selbstverständlich. Zum Zweiten halten wir fest, dass - im Unterschied zu unserer Redeweise - bei Lukács die Wissenschaft im Singular auftaucht, als einheitliche Größe, die selber nicht von unabschließbaren Auseinandersetzungen durchzogen ist und wie ein Jenseits im jeweiligen Jetzt unentscheidbaren Streits wirkt. Dass die Daseinsform auch „der Wissenschaft“ der vielstimmig kontroverse Prozess ist, und zwar durchaus kein linearer Prozess, scheint nicht gesehen.

andere weniger geschickt [...]. Aber die Methode ist ein und dieselbe.“ (8) Der wenig später aus der KPD Ausgeschlossene hat mit diesem kontrafaktischen Einheitsmythos der Methode die Logik des Ausschließens befestigt. -- Gegen die u.a. von Franz Mehring vertretene These, dass sich die Methode nicht von der Analyse des Stoffs trennen lässt, erklärt August Thalheimer 1923, „die Ausarbeitung einer Dialektik sei ^ein dringendes Bedürfnis', u.a. darum, weil ^in den fortgeschrittensten Teilen des Weltproletariats das Bedürfnis entsteht, [...] sich ein umfassendes und streng geordnetes Weltbild zu schaffen', -- Karl Korsch, der dies zitiert, wirft Thalheimer Positivismus-Idealismus vor und bekräftigt „die vollständige Verkehrtheit der Vorstellung von der Möglichkeit eines selbständigen ^Systems' der materialistischen Dialektik. Nur ein idealistischer Dialektiker kann den Versuch unternehmen, die Gesamtheit der Denkformen (Denkbestimmungen, Kategorien) [...] als einen besonderen Stoff für sich zu betrachten.“ (1924, 176)

Und was ist die Methode des Marxismus? Nachdem sie als neues unerschütterbares Fundament eingesetzt worden ist, verdichtet sich alle Unsicherheit in der Frage nach dem „Wesen der Methode“. Vor jeder weiteren Klärung aber wird festgestellt: „Jeder Versuch, [...] der die Methode von Marx `ausbessern', `weiterführen' wollte, [hatte] den Marxismus verflacht“.

Im Staccato folgen die Antworten, wahre Verlautbarungen, deren jede einzelne neue Verlautbarungen nach sich zieht:

1. „*Die Methode von Marx ist die revolutionäre Dialektik.*“
2. Die Methode (= theoretische Methode = Theorie) „kann nur insofern revolutionär sein, *als sie den Unterschied zwischen Theorie und Praxis aufhebt*“.
3. Das heißt, „die bloße Tatsache des richtigen Gedankens [ruft] eine wesentliche Veränderung in jenem Objekt hervor, auf das sich der Gedanke richtet“.
4. „..., dass die Begriffe keine [...] abstrakt zu verstehende Gedankengebilde sind, sondern *lebendige Realitäten*, die einen Prozess des ununterbrochenen Übergangs, des Sprungs verursachen“.
5. „... *bedingungslose Vorherrschaft der Totalität, der Einheit des Ganzen über die abstrakte Isolierung seiner Teile ...*“ (Lukács 1919/1968, 61f, 67).⁵

⁵ Dass „das Ganze den Teilen gegenüber den Vorrang hat“, gilt Lukács als „Fundamentalsatz der dialektischen Methode, die Theorie des Hegelschen konkreten Begriffs“ (*Taktik und Ethik* [1919], W 2, 65).

Das also ist sie, die „Methode“ oder „dialektische Methode“ oder „Dialektik“ von Marx. „Ihr zu folgen (und nicht einzelne Worte wiederzukäuen) ist orthodoxer Marxismus.“ Diese Dialektik-Methode habe Marx von der deutschen Philosophie übernommen, „namentlich von Hegel“.

Worte müssen auch als Antworten, Bestimmungen als Verneinungen verstanden werden. Lukács antwortet hier auf den Diskurs der Zweiten Internationale, verneint Auffassungen des „Revisionisten“ Bernstein und des „Orthodoxen“ Kautsky, die sich in seinen Augen nur unwesentlich unterscheiden. Was Bernstein offen tut, tut Kautsky verdeckt. Der Diskurs, gegen den Lukács anspricht, stellt sich ihm so dar: Unter Berufung auf den wissenschaftlichen Charakter des Marxismus soll die Dialektik als Hegel-Erbe aus diesem verdrängt werden. „Wissenschaft“ wird dabei so verstanden, dass sie „nur auf 'Tatsachen' der `Wirklichkeit' aufbaut“, und dies „'vorurteilslos'“, „Eine solche Wissenschaftsauffassung führt zum Abrücken von der sozialistischen Revolution. Während Bernstein erklärt, der Endzweck sei nichts, die Bewegung alles, hebt Kautsky den Endzweck in den Himmel, wodurch auf der gewöhnlichen Erde nichts als derselbe Opportunismus wie bei Bernstein übrig bleibt.“

Wir überspringen die Wesensproklamationen, die Lukács dem entgegensetzt. Was ist das Problem? Was steht auf dem Spiel? Einerseits geht es um die Kritik (oder Delegitimation) der bolschewistischen Revolution durch Kautsky, diesen ursprünglichen Architekten und langjährigen Repräsentanten des orthodoxen Marxismus der Zweiten Internationale. Andererseits geht es um das Im-Stich-Lassen, den „Verrat“ der Revolution durch eben diese Sozialdemokraten. Was Lukács mit Schweigen übergeht, ist die Tatsache, dass die Argumente seiner Gegner bis in die Formulierungen hinein aus

Marx/Engels-Zitaten aufgebaut sind. Dies gilt für die Betonung der Wissenschaftlichkeit und das vorurteilsfreie Ausgehen von Tatsachen nicht weniger als für den Bruch mit Hegel und die Warnung davor, Revolutionen vom Zaun zu brechen usw. Darauf mag sich die wiederholte Absage ans „Wiederkäuen“ von Worten beziehen, verbunden mit der Forderung, marxistisches Denken und Handeln müsse „aus dem Wesen der Methode heraus erfolgen“.

Die Positionen von Lukács sind *Gegenpositionen*, und als Negationen sind sie bestimmt vom Negierten. Für spätere Leser rückt diese Front in nebelhafte Ferne, und der Interventionscharakter verblasst, bis er schließlich ganz vergessen wird. Dann werden die ehemaligen Gegenpositionen ihre Negativität verloren haben und positiv geworden sein. Sie werden zur scheinbar absoluten Lehre. Als solche werden sie mit neuen Kontexten reagieren. Gerade das verzweifelte, entschlossene Nein zum ursprünglichen Kontext, an den das Wort als Antwort gebunden war, erscheint an der durchs Vergessen dekontextualisierten Form als Künden einer geheimnisvollen Wesenserkenntnis. Dieses Schicksal blüht in der einen oder anderen Form allen Tagestexten, die über den Tag hinauswirken. Und nicht nur diesen, denn letztlich ist jeder Text an seinen geschichtlichen Tag gebunden. Dies stellt der historisch-kritischen Rezeption die Aufgabe. Sie kann für historische Materialisten nicht darin bestehen, dem unmöglichen Verlangen nachzuhängen, die Bedeutung zu restaurieren, 'wie sie eigentlich gewesen ist'. Von Gramsci und Benjamin haben wir gelernt, dass es um das Zusammentreten von Vergangenen mit dem Jetzt im Zeichen der Gefahr geht. Die historische Kritik vermag die Blockierungen zu lösen, die diesem Vorgang im Wege stehen. So in unserem Fall.

Lukács' Nein zu Kautsky verblieb auf dem von Kautsky selbst bestimmten Terrain: dem der Fragestellung nach der marxistischen Orthodoxie. Der Anker im unentscheidbaren Treiben, das unerschütterliche Fundament musste in Form der richtigen Doxa gefunden werden. Wenn sie unmittelbar verschmolzen mit dem Handeln, wäre das Wesen garantiert. Was aber war es, das Lukács im Gegensatz zu Kautsky von *richtiger Lehre* des Marxismus, die dabei als an und für sich gegeben vorausgesetzt wurde, an konkreten Leistungen erwartete? Wozu bedurfte es ihrer? Wir untersuchen im folgenden, wie Lukács diesen Leistungsaspekt der Dialektik-Methode artikuliert.

Die Kategorien, mit denen er dies tut, bzw. den Anspruch an die Dialektik formuliert, gruppieren sich um die der „Lenkung“ oder „Anleitung“ für unsere Aktion: Rat, Entscheidung, Annehmbar-Machen der Notwendigkeit der revolutionären Aktion. Der Satz, für sich genommen, ist surrealistisch: „Tatsachen können eine sinnvolle Aktion niemals lenken.“ Seine positive Umkehrung ist es nicht minder: „Dazu ist allein die Dialektik fähig.“ Die Stelle, von der Lukács die „Tatsachen“ verdrängen und durch die „Dialektik“ ersetzen will, ist die der politisch-sozialen Akteure. Ihr Problem ist die zerreißende Frage nach Handlungsmöglichkeiten, nach Analyse der Bedingungen, der jeweiligen „Konjunktur des Kampfes“ (Lenin, LW 7, 416), kurz, nach revolutionärer Strategie und Taktik. An und für sich würde man an dieser Stelle die Namen von Organisationen oder deren Führungen erwarten. Fragen der Analyse der je konkreten Situation, der Ausarbeitung von Strategien, der Beratung, der Willens- und Konsensbildung, der unabschließbaren Kontroversen darüber, des Linienstreits und der Demokratie stellen sich hier. All diese Fragen des wirklichen Lebens saugt die dunkle Evidenz der 'Dialektik' auf. Das zeigt sich an Sätzen wie dem noch in seiner Negation surrealen, ja, streng genommen komischen Bescheid:

„Ohne Dialektik würden wir ratlos in einem Labyrinth [...] nicht zu ordnender Tatsachen stehen, und vergeblich würden wir die Tatsachen um Anleitung für unsere Aktion ersuchen.“

Man muss nur 'Dialektik' durch 'Wolken' ersetzen, um sich in die Komödie des Aristophanes versetzt zu finden. Es geht weiter: Nicht nur die bernsteinschen *Tatsachen*, auch der kautskysche *Endzweck* sei „vollkommen ungeeignet, [die] Aktionen revolutionär zu lenken“. Wir beobachten staunend die mythische Verrückung: auf die Plätze der handelnden, auch entscheidenden oder führenden Akteure, ihrer Praxisformen und ihres Meinungsstreits werden abstrakte Allgemeinheiten gesetzt. Auf die Stelle, die diese Gedankendinge einnehmen, ist das Lenkungsverlangen und ist die Subjektionszumutung gerichtet. Weder von den Tatsachen noch vom Endzweck, sondern von der Dialektik soll uns Rat und Führung kommen. Als Subjekte der Dialektik werden wir zu revolutionären Marxisten. Die Besetzung mit ungreifbaren Subjekten hat die verlangte Lenkung in etwas Mythisches verwandelt. In diesem Mythos schwingt schließlich das Messianisch-Revolutionäre hinüber ins Prätotale.

Die Mythisierung folgt daraus, wie Lukács das 'Wenden der Not' der Rat-, Entscheidungs- und Führungslosigkeit in philosophische Form bringt. Er tut dies so, dass er den spekulativen Anspruch der traditionellen Philosophie einsetzt, die Gegensätze aufzuheben. Es geht ihm ja darum, nein zu sagen zum Auseinanderfallen von Endziel und Bewegung. Lukács erklärt: „Das Wesen der dialektischen [...] Methode besteht eben darin, dass es zwischen Bewegung und Endzweck keinen wesentlichen Unterschied gibt.“ Nun ist, in der Welt der tatsächlichen sozialen und politischen Bewegungen, der Unterschied aber gleichwohl vorhanden. Wie kann er zum Unwesentlichen

gemacht werden? Die Antwort gibt die Totalität. Zuerst in Form der Totalisierung: „Jeder Moment der normalen Arbeiterbewegung, jede Arbeitslohnerhöhung [...] ist also eine revolutionäre Tat“. Aber warum? Wegen des dialektischen Gesetzes, dass jede quantitative Steigerung „auf einem gewissen, Punkt in einen qualitativen Unterschied umschlägt“. Auf diese Deduktion des Revolutionärseins aus dem Gesetz der Dialektik folgt die der Revolutionärwerdung aus der Verpflichtung auf dieses Gesetz: „Diese einzelnen Momente können nur in der Einheit der dialektischen Methode zur revolutionären Tat werden.“ Die Einheit muss hergestellt werden, und sie wird hergestellt als Bewusstsein oder als bewusstes Betrachten „vom Standpunkt der Totalität“.

Philosophisch konstruiert, wird die Revolution nichts anderes als ein Umschlag von Quantität in Qualität. Die Verhältnisse sind „reif“, wenn dieser Umschlag möglich wird. Aber die Bestimmung dieser 'Reife' erfolgt durch philosophische Verdoppelung der Tatsachen: „Denn [...] die 'Reife' der Verhältnisse ist für die Revolution nichts anderes als der Augenblick dieses dialektischen Umschlagens.“ Leider kann man ihn nicht mit derselben Sicherheit berechnen, „mit der man in der Astronomie das Erscheinen eines Kometen berechnen kann“. Aber „man“ kann diesen Augenblick durch „Bewusstsein“⁶ ermöglichen: „Dieser Augenblick kann in seiner dialektischen Gegebenheit nur dann aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit

⁶ „Geschichtsphilosophie“ und „Bewusstsein“ (dann „Klassenbewusstsein“) sind im Denken von Lukács zentral miteinander verknüpft. Das Bewusstsein wird zum Medium des identitätsphilosophischen Subjekt-Objekts. Diese Gedanken sind in der kleinen Schrift *Das Problem geistiger Führung und die „geistigen Arbeiter“* z.T. deutlicher ausgelegt. Dort heißt es u.a.: „Marx [...] übernahm unverändert das größte Erbe der Hegelschen Philosophie: [...] dass sich, der Geist aus völliger Bewusstlosigkeit bis zum klaren Sich-Bewusstwerden einheitlich entfaltet“. Vgl. zum gesamten Kontext Kammler 1974, vor allem 93-102. -- In

hinüberschwingen, wenn die Arbeiterbewegung sich bewusst ist, dass für sie Theorie und Praxis ebenso wie Bewegung und Endzweck eine Einheit sind.“ Diese Einheit erläutert Lukács abschließend als aus der „Theorie des Hegelschen konkreten Begriffs“ stammendes Gebot von der „bedingungslosen Vorherrschaft der Totalität, der Einheit des Ganzen über die abstrakte Isolierung der Teile“.

Lukács versieht diese Apotheose der Totalität mit einer kurzen Interpretation des Methodenabschnitts der marxschen *Einleitung zu den Grundrissen* (vgl. MEGA I.1, 36f; MEW 13, 631ff). Er übersieht völlig, dass dieser Text einer des Bruchs mit Hegel ist, einer der Absage an die vermeintliche Identität von Begriffen und Wirklichkeit, und dass dort die Notwendigkeit der Abstraktionsbildung zwecks Reproduktion des gegliederten Ganzen im Denken betont ist. Wo Marx von dem Ausgangspunkt einer „chaotischen Vorstellung des Ganzen“ (MEGA II.1, 36) spricht, die dem Erkenntnisverlangen zunächst vorschwebt, liest Lukács: „Der wahre Ausgangspunkt also ist das vollkommene Ganze, die konkrete Totalität“. Bei Marx ist das Resultat der „Verarbeitung von Anschauung und Vorstellung in Begriffe“ (37) „eine reiche Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen“, „Zusammenfassung vieler Bestimmungen“ (36). Dazu schärft Marx ein: Erkenntnis ist „Reproduction des Concreten im Weg des Denkens“ (36), und nie darf vergessen werden: „Das reale Subject⁷ bleibt nach wie vor außerhalb des Kopfes in seiner Selbständigkeit bestehn, solange sich der Kopf nämlich nur spekulativ verhält, nur theoretisch. Auch bei der theoretischen

Geschichte und Klassenbewusstsein heißt es: „Das Bewusstwerden der Gesellschaft ist gleichbedeutend mit der Möglichkeit der Führung der Gesellschaft“ (W 2, 403).

⁷ Karl Korsch merkt an: „Das Wort ‚Subjekt‘ ist hier im Sinne des französischen ‚sujet‘ gebraucht, also im Sinne des deutschen Wortes ‚Objekt‘“ (*Marxismus und Philosophie*, 160, Fn. 8).

Methode daher muß das Subject, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben.“ (37)

Es ist, als wäre das Bewusstsein der flüssige Treibstoff und das eigentliche Element der Geschichte. In ihm stellt die Totalität sich her als angestrengt gedachte Einheit der Augenblicke vom Endziel her. Als abschließende Figur in dieser Konfiguration taucht daher die Entscheidung auf: „Denn die Entscheidung steht vor der Tatsache.“ - Gewiss, der Diskurs, gegen den Lukács die Revolution von 1917 zu Recht verteidigt, führt die Rede von „Tatsachen“ im Rahmen einer „Realpolitik“, die sich der Revolution verweigert. Statt indes Tatsachen und Realismus streitig zu machen, wie Rosa Luxemburg dies in ihrer Konzeption „revolutionärer Realpolitik“ tut (vgl. dazu Frigga Haug 1995; 2007, 57-94), überlässt Lukács der andern Seite beides und begründet den Mythos der Revolution gegen die Fakten. In diesen Kategorien artikuliert er auch die Politik Lenins, als habe dieser, in seiner Imperialismusanalyse und in seiner Orientierung auf die Möglichkeit, das schwächste Kettenglied des Imperialismus zum Reißen zu bringen, nicht auf Tatsachen gebaut. Kurz, er verteidigt den revolutionären Marxismus auf dem Boden seines Gegners, dessen Logik er einfach umkehrt. Und er tut dies alles im Modus der Philosophie. Die Identität von Theorie und Praxis wird gefasst als die von Subjekt und Objekt. Dieses identische Subjekt-Objekt indes ist Geist. Das überaus Merkwürdige, dass zwar alle Thesen, nicht aber die Methode von Marx der Kritik „der Wissenschaft“ überlassen werden, klärt sich so. „Methode“ ist der Name für jene Entscheidung zum Bewusstsein der Totalität, zur Unterordnung von allem und jedem unter deren bedingungslose Vorherrschaft. „Methode“ konnte dies genannt werden, weil geglaubt wurde,

dieser Unterordnung würden Rat und Richtung, würde der Weg zum Ziel⁸ entspringen. Sie würde das Hinüberschwingen der Revolution aus dem Möglichen ins Wirkliche erlangen. -- Fragen des Zusammenbringens unterschiedlicher Kräfte, Fragen der Demokratie und der Hegemonie stellen sich so nicht. Statt dessen kündigt der linksradikale Mythos hier bereits ein anderes Hinüberschwingen an: hinterrücks in die bedingungslose Einheit der Totalität des Stalinismus. Viele andere könnten sagen, was Wilfried Gottschalch festgestellt hat: „Den Georg Lukács hatten wir damals falsch verstanden. Weil *Geschichte und Klassenbewusstsein* verboten war, lasen wir es als eine antistalinistische Schrift“ (Gottschalch 1983, 2f). Desungeachtet ist sie „wohl bis heute das einflussreichste Dokument des Neomarxismus“ (Euchner 1983, 145).

3. Zur Kritik von Lukács' späterer Selbstkritik

„...dass der Ausdruck ‚vergegenständlichte Arbeit‘ und der Gegensatz von *Capital* als *vergegenständlichter Arbeit* zur *lebendigen Arbeit* grosser Mißdeutung fähig ist“
Karl Marx (MEGA II.4.1, 66)

Der im letzten Abschnitt untersuchte Text von 1919 wird in überarbeiteter Form zum Eröffnungstext von *Geschichte und Klassenbewusstsein* von 1923. Lukács rühmt an dieser Schrift im Rückblick von 1967, hier werde Entfremdung „zum erstenmal seit Marx als Zentralfrage der revolutionären Kritik des Kapitalismus“ behandelt (W 2, 24). Die Behandlungsweise sei

⁸ Wie ein gedämpftes Echo auf den Lukács von 1919 lesen sich Sätze wie dieser: „Dialektik war für Marx kein Schlagwort, sondern eine Anweisung [?] zur Erkenntnis der Realität in

jedoch „rein im Hegelschen Geist“ befangen. „Vor allem, ihre letzte philosophische Grundlage bildet das im Geschichtsprozess sich realisierende identische Subjekt-Objekt.“ (24f) Das Proletariat an die Stelle dieses identischen Subjekt-Objekts einzuschreiben, sei ein „Überhegeln Hegels“ (25).

Es ist nützlich, genau zu betrachten, worin Lukács rückblickend den Fehler sieht und wie er die Kritik artikuliert. Er zieht weder die Frage nach der Orthodoxie noch die Schlüsselstellung der 'Methode' in Zweifel. In der Tat sind ja auch, wie Perry Anderson meint, Lukács' nach *Geschichte und Klassenbewusstsein* veröffentlichte Werke „mit ihrem obsessiven Methodologismus dieser Richtschnur treu“ geblieben (1978, 82). Auch die bedingungslose Vorherrschaft, die Lukács 1919-1923 der Totalität zugewiesen hatte, war ihm inzwischen nicht problematisch geworden. Im Gegenteil, im Vorwort von 1967 rühmt er sich dafür, dass er ihr damals „wieder jene methodologische Zentralstelle“ zugewiesen habe, „die sie in den Werken von Marx immer hatte“ (22). Eine „Hegelsche Überspannung“ dabei sieht er allenfalls darin, dass er selbst damals „Totalität“ in einen Gegensatz zum Primat des Ökonomischen gebracht habe.

Der Grundfehler, den Lukács rückblickend sieht, berührt seine Auffassung der Subjekt-Objekt-Dialektik. Er betrifft das Denken der 'Objektivierung' oder 'Vergegenständlichung' und besteht darin, dass er diese mit Entfremdung und Verdinglichung gleichgesetzt hat.

Als Lukács 1930 zum Mitarbeiter des Moskauer Marx-Engels-Instituts ernannt wurde, bekam er Einblick in die bereits vollständig entzifferten *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* (1844) von Marx (vgl. MEW 40, 465-588). Einen

ihrer Gesamtheit.“ (Holz/Sandkühler, 1983, 18)

„umwälzenden Eindruck“, erinnert sich Lukács 1967, machten „die Worte von Marx über Gegenständlichkeit als primär materielle Eigenschaft aller Dinge und Beziehungen auf mich“ (38). „Gegenständlichkeit als primär materielle Eigenschaft“! Spricht so im Ernst der Autor einer Ontologie des gesellschaftlichen Seins?⁹ Abgesehen davon scheint es Feuerbach zu sein, der ihn 1930 durch die Worte von Marx hindurch angesprochen hat.¹⁰

Der „fundamentale und grobe Irrtum“, der Lukács 1930 ins Auge sprang, besteht, wie er in seiner Selbstkritik von 1967 notiert, in der Gleichsetzung von Vergegenständlichung und Entfremdung. Die Aufhebung der Entfremdung war ihm bis dahin spontan zugleich als Aufhebung der Vergegenständlichungen erschienen (26). Dabei war er der Anlage der *Phänomenologie des Geistes* von Hegel gefolgt.¹¹ Hier ist es der Geist, der sich entäußert und hierdurch zugleich objektiviert und entfremdet, um im absoluten Wissen dieses fremde Gegenüberstehen wieder aufzuheben. Lukács, der jetzt den „groben Fehler“ sieht, Entfremdung und Vergegenständlichung in eins zu werfen, hört nach dieser Einsicht indes sofort auf mit der Kritik. Hätte er die Logik der „Vergegenständlichung“ zurückverfolgt in die von Hegel zugleich aufgehobene und in verwandelter Form reproduzierte Bewusstseinsphilosophie, hätte den Widerspruch wahrnehmen müssen, der zwischen den Annahme eines 'ungegenständlichen' Agens, das sich

⁹ Tatsächlich heißt es dort: „Existenz bedeutet also, dass etwas in einer Gegenständlichkeit von bestimmter Form existiert, das heißt, die Gegenständlichkeit von bestimmter Form macht jene Kategorie aus, zu der das betreffende Wesen gehört.“ (*Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins*, W 14, 2. Halbband, Darmstadt-Neuwied 1986, 739f)

¹⁰ „Das aber, worin sich ein Wesen befriedigt, ist nichts anderes als sein gegenständliches Wesen.“ *Grundsätze der Philosophie der Zukunft*, §6.

¹¹ Vgl. dazu Kapitel VI B der *Phänomenologie des Geistes*: „Der sich entfremdete Geist; die Bildung“.

'vergegenständlicht', und seiner *Ontologie des gesellschaftlichen Seins* der sechziger Jahre besteht, die nurmehr 'gegenständliche' Dinge und Beziehungen kennt und „mit der Analyse der Arbeit beginnen“ muss (1986, 7).

In der Tat hat Marx in den Manuskripten das „Product der Arbeit“ als „die *Vergegenständlichung* der Arbeit“ gefasst und erklärt: „Die Verwirklichung der Arbeit ist ihre Vergegenständlichung.“ (MEGA I.2, 236) Im *Kapital* und den zeitnahen Vorarbeiten dazu hat sich für Marx die Problematik durch Analyse des Doppelcharakters der Arbeit grundlegend gewandelt. Es ist die abstrakte Arbeit, die die „gespenstige Gegenständlichkeit“ des Werts bildet (MEW 23, 52). „Sprechen wir von der Ware als Materiatue der Arbeit -- in dem Sinne ihres Tauscherts --, so ist dies selbst nur eine eingebildete, d.h. bloß soziale Existenzweise der Ware, die mit ihrer körperlichen Realität nichts zu schaffen hat; sie wird vorgestellt als bestimmtes Quantum gesellschaftlicher Arbeit oder Geld.“ (MEW 26.1, 141) Lukács weiß an anderer Stelle wohl, dass 'Wert' ein verdinglichtes gesellschaftliches Verhältnis ist, das in der verrückten, real-imaginären Form des gesellschaftlichen Dings erscheint. Dass der philosophisch-grammatische Paradigmenwechsel bei Marx nicht auf einmal und nie ohne Rückfälle vollzogen ist, hat nach Lukács noch viele bedeutende Autoren in den Bann des Gedankens der objektivierten Arbeit als Nachfolgerin des objektiven Geistes gezogen, eine Denkweise, die die Rolle der Natur verkennt und überdies inkompatibel mit Ökologie ist. Im Prinzip hat Marx den binären Code der Subjekt-Objekt-Artikulation im *Kapital* gesprengt, indem er begreift, dass der Mensch in der Produktion nur verfahren kann wie die Natur selbst, indem er als Regulator von Naturkräften, die er aufeinander richtet, auftritt. Der produzierte Gebrauchswert aber ist „ein durch Formveränderung menschlichen Bedürfnissen angeeigneter Naturstoff“ (MEW 23, 195).

Lukács nun, in seiner Selbstkritik von 1967, neutralisiert die Kategorie der Vergegenständlichung nur hinsichtlich der Entfremdung und anderer Bewertungsfragen. „Als solche ist die Vergegenständlichung freilich wertfrei: das Richtige ist ebenso eine Vergegenständlichung wie das Falsche, die Befreiung ebenso wie die Versklavung.“ (26) „Vergegenständlichung“ erhält jetzt den Rang einer anthropologischen Grundkategorie. „Denn Vergegenständlichung ist tatsächlich eine unaufhebbare Äußerungsweise im gesellschaftlichen Leben der Menschen. Wenn man bedenkt, dass jede Objektivation in der Praxis, so vor allem die Arbeit selbst eine Vergegenständlichung ist, dass jede menschliche Ausdrucksweise, so auch die Sprache, die menschlichen Gedanken und Gefühle vergegenständlicht usw., so wird evident, dass wir es hier mit einer allgemein menschlichen Form des Verkehrs der Menschen miteinander zu tun haben.“ (26) Die Aussage hat die Struktur des Scheinbeweises durch Wiederholung des zu Beweisenden. Zuerst die Behauptung: „Vergegenständlichung ist [...] unaufhebbare menschliche Lebensäußerung.“ Dann die - in sich noch einmal tautologische - Wiederholung der Behauptung in Gestalt einer Artikulation der Lebensäußerungen mit der Kategorie „Vergegenständlichung“: 'Wenn man bedenkt, dass jede Objektivation [...] eine Vergegenständlichung ist und dass alle Praxis, Arbeit und Ausdruck, darunter fallen, dann wird evident, dass Vergegenständlichung/Objektivation eine anthropologische Grundkategorie ist.' Sehen wir ab von der überraschenden Entdeckung, „dass jede Objektivation [...] Vergegenständlichung ist“, die sich darauf reduziert, dass die beiden Ausdrücke Synonyme sind, so bleibt folgendes Argument: Wenn man alle Praxis, Arbeit wie Ausdruck, als Vergegenständlichung (Objektivation) interpretiert wird, dann erhebt man diese Kategorie in den Rang eines anthropologischen Grundbegriffs. Wenn! Es galt aber erst zu

prüfen, ob wir das tun sollten. Wäre es nicht angebracht, diese Kategorie, mit der schon einmal ein „grober Fehler“ verbunden war, zuvor einer rigorosen Kritik zu unterziehen, bevor man die Frage beantwortet, ob man sie in den Rang einer Grundkategorie befördert (oder darin belässt)?

Nachbemerkung

Fragen der Methode werden immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Nicht umsonst hat Bertolt Brecht, Lukács' autonomer Gegner auf dem Feld der handlungsorientierten Auffassung marxistischen Denkens, in seinem *Me-ti* die Dialektik als „Große Methode“ behandelt. Aber wiederum ist es kein Zufall, dass der Untertitel dieser Schrift *Buch der Wendungen* heißt. Die Regel der Regeln ist die, dass es keine schematische Regel geben kann, dass der gangbare und insofern richtige Weg in jeder Lage neu gefunden werden muss, weil es ein Weg in wirklichen Verhältnissen ist, deren komplexe Bedingungen nie stillstehen. Die Große Methode ist eine der Beweglichkeit, eine Kunst, aufs je Unerwartete reagieren zu können. Philosophie ist für Brecht die Lehre vom richtigen Verhalten (vgl. dazu Haug 1996). Es scheint nur ein Wortspiel, sie der Orientierung auf die 'richtige Lehre' (Orthodoxie) entgegenzusetzen, und doch liegt eine Welt dazwischen. Mit Brechts Lehrer Korsch lässt sich gleichwohl eine Brücke zu Lukács schlagen. Obwohl die „Gegenüberstellung der materialistisch-dialektischen 'Methode' und der durch ihre Anwendung in Philosophie und Wissenschaften gewonnenen inhaltlichen Resultate dem Geist der Dialektik und gar der materialistischen Dialektik zuwiderläuft“, liegt Lukács' „Übertreibung“ doch die „ganz richtige Einsicht zugrunde“, dass die Grundgedanken der materialistischen Dialektikauffassung und des historischen Materialismus für Theorie wie Praxis *heuristisch* unverzichtbar sind

(1930, 62f). Sie geben keine Garantie, sondern eine Idee davon, wessen wir je gewärtig sein können. „Methoden“, heißt es bei Adorno ganz richtig, „hängen nicht vom methodologischen Ideal ab, sondern von der Sache.“ (GS 8, 552) Daraus aber folgt, „dass in der Gestalt der Theorie die der Sache erscheinen muss“ (557).

Literatur

Anderson, Perry, *Über den westlichen Marxismus*, Frankfurt/M 1978

Bauer, Otto, „Zu Marxens vierzigstem Todestag“ (1923), nachgedruckt in: *spw / Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft* 17, 1982

Euchner, Walter, *Karl Marx*, München 1983

Gottschalch, Wilfried, „Brief an Marx“, in *Freibeuter* 15, 1983

Haug, Frigga, „Zum Konzept revolutionärer Realpolitik bei Rosa Luxemburg“, in: Th. Bergmann u.a. (Hg.), *Die Freiheit der Andersdenkenden. Rosa Luxemburg und die Demokratie*, Hamburg 1995

dies., *Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik*, Hamburg 2007

Haug, Wolfgang Fritz, *Philosophieren mit Brecht und Gramsci*, Hamburg 1996, 2., um zwei Kapitel erweiterte Fassung 2006

ders., „Fakten“, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 4, Hamburg 1999, 57-72

Haupt, Georges, „Marx e il marxismo“, in: Hobsbawm 1978, 289-314

Hobsbawm, Eric J., u.a. (Hg.), *Storia del marxismo*, vol. I: *Il marxismo ai tempi di Marx*, Torino 1978

Holz, Hans Heinz, u. Hans Jörg Sandkühler, „Plädoyer für einen geschichtlichen Umgang mit Marx“, in: *Dialektik* 6, 1983

Kammler, Jörg, *Politische Theorie von Georg Lukács. Struktur und historischer Praxisbezug bis 1929*, Darmstadt-Neuwied 1974

Korsch, Karl, *Marxismus und Philosophie* (1923/1930), hgg. v. Erich Gerlach. Frankfurt/M-Wien 1966

ders., „Über materialistische Dialektik“ (1924), in: ders., *Marxismus und Philosophie*, 171-77

- Lombardo-Radice, Lucio, „Was bedeutet es, hundert Jahre nach Marx sein Schüler und Anhänger zu sein?“ in: O.K.Flechtheim (Hg.), *Marx heute - pro und contra*, Hamburg 1983
- Lukács, Georg, Taktik und Ethik (1919), in: W 2, Neuwied-Berlin/W 1968, 43-78
- ders., „Was ist orthodoxer Marxismus?“, in: ders., Taktik und Ethik, W 2, Neuwied-Berlin/W 1968, 61-69
- ders., Geschichte und Klassenbewusstsein (1923), W 2, Neuwied-Berlin/W 1968, 161-517
- ders., „Vorwort“ (1967) zu W 2, Neuwied-Berlin/W 1968, 11-41
- ders., Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins, 2. Halbband, W 14, Darmstadt-Neuwied 1986
- Luxemburg, Rosa, *Gesammelte Werke*, Berlin/DDR 1970-1975 (zit. GW)
- Plechanow, Georg W., *Grundprobleme des Marxismus*. Berlin/DDR 1958
- Thalheimer, August, *Einführung in den Dialektischen Materialismus* [1927], Reprint, hgg v. d. Gruppe Arbeiterpolitik, Bremen o. J.
- Weber, Thomas, „Frage“, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 4, 1999, 763-75